präsentierte die sächsische Garde das Gewehr. Napoleon lüftete den Hut. „Adieu, braves Saxons!" Das waren die Abschiedsworte an die tapferen, treuen Soldaten, dann ritt er quer über den Markt, dem inneren Ranstädter Tore zu. Aber ein furchtbarer Wirrwarr herrschte in den Straßen. Das Ranstädter Tor war vollständig verstopft. Der Kaiser mußte wieder umkehren. Schritt vor Schritt eilte er durch die Straßen, munterte die Soldaten auf, die in rascher Flucht an ihm vorübereilten, suchte in dem wirren Haufen Ordnung zu schaffen, stellte Offiziere an, welche die Ordnung wieder herstellen sollten, ritt dann zum Peterstore hinaus und folgte, in Gedanken versunken, dem Strom der Flüchtlinge auf der Straße nach Lindenau. Hier machte er Halt, ordnete die sich daherwälzende Masse, so gut er es vermochte, stieg dann in der kleinen Mühle von Lindenau ab, diktierte mehrere Befehle und warf sich dann erschöpft auf ein Bett.

An den Fenstern seines Zimmerchens wälzte sich die schreiende, tobende, wassenklirrende, flüchtige Masse vorüber; Karren, Gepäckwagen rasselten vorbei; Kommandorufe, Flüche, Scheltworte ertönten — aber der Kaiser schlief ruhig wie in den Tagen seiner höchsten Macht. Er schlief auch ruhig weiter, als die Kanonen von Leipzig herüberdonnerten, welche den letzten Akt des gewaltigen Schlachtendramas einleiteten — er schlief, und sein Geist träumte vielleicht schon wieder von neuen Siegen, von neuem Ruhm, von neuem Glanz.

Der Geist des Titanen der Revolution war noch nicht gebrochen!

18.

Die großen, weltgeschichtlichen Ereignisse gingen ihren Weg. Deutschland war bis auf einige Festungen von den französischen Eroberern befreit; die deutschen Heere, denen nunmehr auch die Truppen des früheren Rheinbunds angehörten, standen am Rhein, jede Stunde den Befehl zum Ueberschreiten des Flußes erwartend, um den Gegner in seinem eigenen Land anzugreifen, da er, noch immer auf seine Macht pochend, selbst die sehr gemäßigten Friedensbedingungen der Diplomaten aus der Schule des österreichischen Ministerpräsidenten Metternich zurückwies. Der Krieg sollte seinen Fortgang nehmen, und die Preußen unter Blücher und York sollten die ersten sein, welche den Rhein überschritten.

Fanny war mit den Verwundeten und Kranken in Leipzig zurückgeblieben; sie hatte hauptsächlich sich der Pflege ihres schwerverwundeten Oheims gewidmet, aber auch im übrigen ihre Pflicht in vollstem Maße getan. Schließlich aber brach sie selbst zusammen. Fast ein Jahr lang widmete sie sich jetzt der Krankenpflege; monatelang hatte sie unter den Schrecken und Entbehrungen des Krieges gelebt, täglich Not und Tod, Blut und Wunden um sich gesehen — ihre Kraft war zu Ende und eines Tages, als sie wieder einer schweren Operation assistiert hatte, sank sie ohnmächtig zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Fritzels Trick.

Humoreske

von

Käthe Laster.

Fräulein Elfriede von Lehningen war fest entschlossen, sich von Herrn Eberhard Kolbe heiraten zu lassen. Er entsprach vollkommen den Ansprüchen, die sie neuerdings an ihren zukünftigen Herrn Gemahl stellte.

Er war bürgerlich, uralt (mindestens 35!) und beleidete irgendeinen Posten bei einer Bank. Es mußte also auch einem begriffsstutzigen Menschen einleuchten, daß er in ihrer Ehe nichts weiter sein würde, als die dunkle Folie für ihre eigene, werte, kleine Person, und das war es gerade, was Elfriede unter allen Umständen haben wollte!

Daheim, in Hohen-Lönne — der langweiligsten aller westpreußischen Klitschen — war Fräulein Elfriede eben leider und höchst ungerechterweise niemals Nr. 1 — da kam erst Schwester Beate, die Landrätin, mit ihren zwei drallen Blondköpfen — und dann Bruder Horst, der Danziger Grenadier und sie — Fritzel — wurde als Kind behandelt, ihre tiefsinnigen Bemerkungen fanden kaum Gehör, geschweige gebührende Würdigung, und das hatte sie satt! Sie wollte endlich einmal den ihr zukommenden Platz im Leben einnehmen — endlich! denn sie wurde in wenigen Wochen 19 Jahre!

Von dem Augenblick an, als die Eltern ihr mitgeteilt hatten, daß sie den Winter mit ihr in Berlin verleben wollten, hatte sie es sich in den blonden Wuschelkopf gesetzt, als Braut nach Hohen-Lönne heimzukehren!

Nun weilte sie seit sechs Wochen in der Residenz, und sie hatte die sechs Wochen wahrlich gut genutzt.

Wie ein gewiegter Strategie hatte sie das Gelände studiert und ihre Wahl war auf Herrn Eberhard Kolbe gefallen.

Er war ein Freund von Vetter Max und häufiger Gast im Hause ihrer Verwandten. Sie hatte ihn wiederholt dort getroffen — — aber — und das war eben der springende Punkt! — kaum zehn Worte mit ihm gewechselt!

An alles hatte die zielbewußte junge Dame gedacht — jedes Für und Wider wohl erwogen, ehe sie Herrn Kolbe zu ihrem zukünftigen Gatten bestimmte — nur eins hatte sie vergessen in Betracht zu ziehen — und das war seine Schüchternheit! Nicht etwa, daß Fritzel sich ihn verwegener gewünscht hätte — niemals! — aber wie sollte sie ihm Gewährung lächeln, wenn er nie den Mut fand, zu bitten!

Es war ja so natürlich, daß er sich bescheiden im Hintergrunde hielt, man vergegenwärtige sich nur einmal die Situation:

Es kommt ein stattlicher Agrarier mit Frau und Töchterlein zur Winterkampagne in die Residenz, nimmt in einer feinen, stillen Familienpension im Westen Wohnung und führt das Töchterlein in die Welt! Die junge Dame fliegt von einem Leutnantsarm in den anderen, lacht flirtet und amüsiert sich, und es ist sonnenklar, daß sie nur den kleinen Finger auszustrecken braucht, um eine glänzende Partie zu machen — — und auf der anderen Seite ein simpler „Bankmensch", bürgerlich, uralt (mindestens 35!) und unsagbar schüchtern, der nicht einmal Twostep tanzen kann — — das heißt: so waren Fritzels Reflexionen! So sah sie die Sachlage an, während sie ihr Nachmittagsnickerchen, auf dem die Eltern bestanden, im Schaukelstuhle absolvierte.

Was nun tun? Irgend etwas mußte geschehen! Halt! das war's! Ein wundervoller Trick!

Sie huschte in ihr Zimmerchen, kramte eiligst die Schreibutensilien zusammen und schrieb: „Liebste Erna! Verzeih', daß ich so lange schwieg, meine Gedanken sind dauernd bei E. K. Ich bin fest davon überzeugt, daß mein Vater zum Schluß einwilligen wird. Gewiß wird es erst Kämpfe geben, aber ich bin gern bereit, für meine Liebe zu leiden." (Das mußte ihn doch beruhigen!) „Ueber seine Vermögensverhältnisse weiß ich nichts, aber, Gott sei Dank, bin ich ja wohlhabend genug, um meinem Herzen folgen zu können." (O ja, sie dachte an alles!)

„Natürlich nehme ich mich vor Fremden sehr zusammen und lache und plaudere mit Horsts Kameraden, die zur Zentralturnanstalt kommandiert sind. Aber wie ist mir dabei zumute?!" (Ihr war nämlich eingefallen, daß sie neulich in E. K.s Gegenwart ziemlich heftig kokettiert hatte.)

„Nun lebe wohl, liebste Erna! Ich sehe seiner Erklärung in Sehnsucht entgegen.

Deine treue Fritzel."

Fritzels Herz klopfte zwar recht stürmisch und eine innere Stimme sprach vernehmlich: Tu's nicht, tu's nicht — aber sie schob das Briefchen schleunigst in einen Umschlag, schloß und adressierte: S. H. Herrn Eberhard Kolbe, Charlottenburg, und dann Straße und Hausnummer.

Die Eltern schliefen noch — so, nun schnell in den Kasten mit dem lila Briefchen — morgen früh würde sie ihm natürlich schreiben, daß sie zu ihrem Entsetzen das Billett an ihn in ihrer Briefmappe gefunden habe und nun die fürchterliche Vermutung hegen müsse, der für ihre liebste Freundin bestimmte Brief sei in seine Hände gelangt. Sie hätte ihn um eine kleine Gefälligkeit bitten wollen und sei nun über diese Verwechslung ganz verzweifelt!

Nun, darauf hin mußte er doch kommen — —! Und er kam — —! dreimal — tausendmal gepriesener Zufall! Fritzel war allein! Die Eltern erwiderten irgendwelchen langweiligen Leuten einen Besuch und das Töchterlein hatte die Erlaubnis erhalten, allein zu Hause zu bleiben und Tagebuch zu führen.

Obwohl sie, Gott sei Dank! die neue Spitzenbluse anhatte, fühlte sie doch den leidenschaftlichen Wunsch zu fliehen, als das Zimmermädchen „Herrn Kolbe" meldete. Aber ehe sie noch Zeit fand ihr: „Ich lasse bitten" zu lispeln, stand der zukünftige Prinz-Gemahl schon im Rahmen der Tür. Er verneigte sich sehr knapp und sagte: „Nun, Sie wissen ja, warum ich komme, gnädiges Fräulein. Ich hätte Ihnen den Brief selbstredend auch ohne aufgeregtes Kärtchen sofort zugestellt."

Fritzel wandte die wohlüberlegte Pose an, schlug ihre kleinen Hände vors Gesicht und stammelt: „Ich bin außer mir — was müssen Sie denken?"

„O", sagte Herr Kolbe mit Seelenruhe, „ich denke, daß junge Damen zuweilen etwas zerstreut sind!" — Er griff in die Brusttasche und legte den Brief vor sie hin auf die Tischplatte. „Ich will Sie nicht stören, gnädiges Fräulein. Empfehlen Sie mich bitte Ihren verehrten Eltern!"

Er verneigte sich wieder ganz leicht und wollte zur Tür — da sprang Fritzel empor. Nein, das war denn doch des Guten zu viel, dieser Mann war ja polizeiwidrig schüchtern!

Was sollte sie denn eigentlich noch tun? — Ach, sie wußte selbst kaum mehr, was sie eigentlich wollte — — nur fortgehen sollte er nicht — sie mußte noch einmal seine tiefe Stimme hören —

Sie machte ein paar unsichere, kleine Schrittchen auf ihn zu und sagte stockend: „Wenn ich hätte ahnen können — — daß Sie — den Brief lesen würden — —"

Herr Kolbe blieb stehen und sah sie mit seinen ernsten, grauen Augen an. „Welchen Brief würde ich lesen?" fragte er langsam.

Irgend etwas in seiner Stimme klang unheilverkündend und drohend, und Fritzel fühlte plötzlich etwas wie Angst in sich aufsteigen. Er war so ganz, ganz anders, als sie gedacht —

„Nun ja", flüsterte sie kleinlaut, „den Brief, den ich an meine liebste Freundin geschrieben habe —"

„Und Sie glauben wirklich, den Brief habe ich gelesen?" — Das war Zorn. — „Ja, mein liebes Kind, haben Sie denn noch nie etwas von Diskretion gehört? — Ich habe den Brief natürlich n i c h t gelesen! Sowie mein Auge auf die Ueberschrift „Liebe Erna" fiel, habe ich den Brief sofort wieder in seinen Umschlag gesteckt! Wissen Sie denn gar nicht, daß Ihre Worte für mich beleidigend sind? Für wen halten Sie mich denn eigentlich?"

Da nun Fritzel unmöglich antworten konnte: „Bis jetzt habe ich Sie für einen uralten, schüchternen „Bankmenschen" gehalten", — so beschränkte sie sich auf ein undeutliches Genurmel, halb trotzig, halb zerknirscht und dann fing sie an zu weinen. Zu diesem Zwecke zerrte sie erst ein winziges Batisttüchlein aus dem spitzenbesetzten Unterröckchen hervor und dann tupfte sie mit verblüffender Geschwindigkeit bald das linke und bald das rechte Auge und ihre roten Lippen zitterten und bebten.

Herr Kolbe stand am Tisch und sah auf sie herab, und plötzlich sah er, wie jung und reizend sie war — und sie weinte — weinte richtige, glänzende Kullertränchen, und weinte sie um ihn!

Eine seltsame Weichheit stieg in ihr empor. Ganz sanft zog er das nasse Tüchlein fort: „Wer wird denn so weinen, Fräulein Fritzel?"

„Sie sind mir doch böse!" stieß Fritzel hervor, „und ich habe es doch gar nicht so gemeint!"

„Das weiß ich ja! Nun müssen Sie aber auch nicht mehr weinen, Sie liebes, kleines Mädchen!"

So! Nun sagte er also richtig „kleines Mädchen" zu ihr, sprach ganz so schmeichelnd und väterlich zärtlich zu ihr, wie das der Papa und Bruder Horst und alle Menschen so gerne taten — und sie vergaß ganz, daß er, gerade er, niemals so hatte sprechen sollen! Sie fühlte sich plötzlich ganz getröstet und geborgen, hob ihr verweintes Gesichtchen zu ihm empor und sagte bittend: „Ach, bleiben Sie doch ein bißchen bei mir!"

Und er zog sich einen Sessel zu ihr heran und dann fingen sie ganz gemütlich an zu plaudern.

„Was tun Sie eigentlich den ganzen Tag?" fragte Fritzel und atmete stoßweise und schwer, weil das Schluchzen noch in der Kehle saß.

„So als Staatsbürger, meinen Sie?" fragte er zurück — „nun ich gehe zur Börse und telephoniere und lobe nach aller Herren Länder — Sie müssen wissen, ich gelte für einen tollkühnen Spekulanten, drüben nannten sie mich den Baumwollkönig!"

„Drüben?" fragte Fritzel, „wo denn drüben?"

Da erzählte er ihr, wie er als ganz junger Mensch über See gegangen sei, wie er in Kalkutta und Kanton und Jokohama Zweigniederlassungen seines Hamburger Stammhauses gegründet und sie zu Ansehen gebracht habe — und Fritzels Augen wurden immer größer, und sie konnte gar nicht genug hören.

„Ich kenne ja noch nichts von der Welt", sagte sie, „nur Danzig und Zoppot und jetzt Berlin."

Und er dachte, wie wonnig und süß es sein müsse, diesen jungen, erstaunten Augen alle Herrlichkeiten der Erde zu zeigen — diesen jungen Geist zu bilden — immer und immer der Gebende zu sein — und zum Danke Liebe zu empfangen!

Und er erzählte weiter und sie lauschte — und unmerklich verrann die Zeit und die Dämmerung sank sachte hernieder.

„Warum tanzen Sie eigentlich nie?" fragte Fritzel plötzlich unvermittelt. „Sie sind doch noch gar nicht so alt?"

„Ich bin 36 Jahre", entgegnete er lächelnd — „ich könnte also ruhig noch tanzen! Aber es paßt nicht zu mir, ich habe vielleicht zu hart um einen Platz an der Sonne gerungen!"

„Und Ihre Frau? fragte Fritzel zaghaft, „darf Ihre Frau auch nicht tanzen?" (Das wäre doch zu schade gewesen!)

„Meine Frau!" sagte er, und seine tiefe Stimme klang ganz zart und innig — „meine Frau! Ach, die würde ich auf alle glänzenden Feste führen — und überall müßte sie die gefeierte, kleine Königin sein! Wie ein sorgloser Schmetterling müßte sie von einem Arm in den anderen fliegen — und ich würde in der Saaltür stehen und ihr mit den Blicken folgen und mein Herz würde jubeln: „Sie gehört mir, sie ist mein!"

Da schlug Fritzel langsam ihre hellen Augen auf und flüsterte mit tiefem, inbrünstigem Seufzer! „Ach, die Glückliche!" — eine Welt von Sehnsucht zitterte durch das dunkle Zimmerchen — und als sie sich nun von seinem starken Arm umschlungen und seine Lippen auf ihrem Munde fühlte, da wußte sie es ganz genau, daß sie ihn — ihren klugen, mächtigen, stolzen Eberhard — mindestens so um den kleinen Finger wickeln würde, wie sie es in ihren kindischen Träumen mit dem schüchternen Bankmenschen getan hatte!

Die Bültenjagd im Tollensetal.

Von

Otto Siebold, Neubrandenburg.

Erst wenn der Winter strenges Regiment führt und seine Vorherrschaft unangefochten von Wasser- und Bodenwärme oder mildern Luftströmungen fest behauptet, können die Torfwiesen in der Tollenseniederung allerorts ohne Gefahr begangen werden. Sonst gehören genaue Terrainkenntnis, Erfahrung und Vorsicht dazu, um auf Dämmen, Furten, Steigen und Pfaden sich dort zurechtzufinden. Wo größere Sandablagerungen inselartig auf dem Schwemmboden festeren und trockenen Untergrund bilden, breiten sich Kulturwiesen aus und auch Aecker, auf denen Korn- und Hackfrüchte gute Erträge bringen. Ringsumher aber spotten dem Anbau weite Flächen, auf denen im Frühjahr üppig Gras und Kraut über dem Wasser wuchern und zusammen mit Moos, Flechten, Binsen, Rohr, Schilf einen grünen, mit Blumen durchwirkten Teppich auf schwankendem, tückischem Morast hervorzaubern. Auf Bühel verteilt und in unregelmäßigen Reihen sich unübersichtlich hinziehend, täuschen Wacholder-, Weiden- und Birkenbüsche, unterwachsen mit Resseln, Disteln, Dornen- und Beerensträuchern, gangbaren Boden vor, der doch wirr durchbrochen ist von sumpfigen Lachen, alten Torfstichen, Gräben und Wasserlöchern, die häufig genug, von einer Pflanzendecke überzogen, leichtes, flüchtiges Getier wohl zu tragen vermögen, einen Menschen aber, der den Wildpfaden vertrauend folgen würde, versinken lassen.

Kuppelförmig als kleine Hügel jedoch ragen, im ganzen Gebiet verstreut, aber dunkle Bruchgewässer und Moorschlamm grasüberwachsene Murzelstöcke hervor, die Bülten, welche dem revierkundigen, kühnen, sprunggewandten Einzeljäger an manchen Stellen einen schwierigen und immerhin gefahrvollen Uebergang gewähren. So öde, einförmig und einsam wie die Bültenlandschaft den meisten Fremden erscheinen mag, auf den einheimischen Naturfreund übt sie in ihrer abgeschiedenen, schwermütigen Innerlichkeit einen unsagbaren Reiz aus. Zu jeder Tageszeit wirkt sie in mannigfaltigen, ihr ureigenen Bildern auf ihn ein und zeigt ihm auch einen überraschenden Reichtum an allerlei interessantem Wild, wenn er dies nur anzugehen versteht.

Funde aus den Moorgruben erzählen ihm vom Urwild, dem Auer, Wisent, Schelch, dem Elenn und Renn, die zur grauen Vorzeit hier heimisch waren, während Ortsnamen darauf hinweisen, daß Bär und Wolf früher kein allzu seltenes Raubwild waren; Berichte schon aus Vorkommen von Luchs und Wildkatze aber stammen erst aus jüngst vergangenen Jahren. Gegenwärtig sind Füchse, Fischotten, Iltis, Hermelin- und Mauswiesel häufig vorhanden, auch Baum- und Steinmarder trifft man zuweilen an.

Auffallender als diese lichtscheuen Schleicher treten die beschwingten Räuber in Erscheinung, am zahlreichsten das gewöhnliche Gesindel der Krähen und Elstern. Dann durchfliegen Sperber, Hühnerhabicht, Turm- und Baumfalke, Merlin und Milan, Bussard sowie die Weihen deutesuchend das Revier; Fisch- und Seeadler aber sind regelmäßige Wintergäste, sie folgen den Scharen der Enten, Säger, Wasserhühner, Gänse und Wildschwäne, die während der starren Kälteperiode ihrer nordischen Heimat hier in der Nähe von offenen Wasserstellen Zuflucht und Nahrung suchen.

Buschland, Wiesen und Felder auf dem Bültenrevier sind ferner der Lieblingsaufenthalt zahlreicher Rebhühner, Fasanen, Hasen und Rehe. Hier tauchte einstmals das stärkste Gehörn, welches meine Augen auf dem Kopfe eines lebenden Rehbocks je erblickten, auf 15 Schritte vor mir zwischen Rohr und Weiden auf. Das Jagdfieber schüttelte mich, während ich mich schußfertig zu machen versuchte. Kaum indes, daß ich die kapitale Krone zwischen den Lauschern des aufwerfenden Bockes angestaunt, war die Erscheinung schon auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Meine Pulse hämmerten mir noch lange danach stürmisch in Hand, Herz und Hals.

Ein scharf abgegrenzter, umfangreicher Flecken, das Naturdenkmal einer gestranteten, versunkenen Gletscherablagerung ist mit niedrigen, struppigen Büschen der arktischen Zwergbirke dicht bestanden. Spät erst treiben an ihren knorrigen Ruten kleine Blättchen, denn lange hält sich unter Moos und Flechten über den tiefliegenden Murzeln das Winterreis im Boden. In der Sonnenwärme jedoch erblühen schließlich im Sumpfmoos auch das schlichte, zierliche Herzblatt, bunte Knabenkräuter und die eine braunsammtene Fliegenblüte tragende,